

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militär-sanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 55 (1947)

Heft: 39

Vereinsnachrichten: L'ora suprema

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sta scoccando, ormai, l'ora in cui occorre dimostrare tutto il nostro fedele attaccamento al nostro solerte Comitato Centrale e per esso, alla Federazione svizzera dei Samaritani. E prima ancora che noi ci accingiamo a bussare alla porta dei nostri concittadini, facciamo un severo esame di coscienza nei confronti di quello che dev'essere ed è il nostro dovere verso chi diuturnamente si occupa e si preoccupa del bene delle nostre Sezioni.

Abbiamo dato un esempio luminoso di generosità, di altruismo, di purissima carità cristiana aiutando, durante l'orrendo periodo bellico e post-bellico, a migliaia i bisognosi d'oltre confine. Oggi, si tratta di aiutare noi stessi! Si tratta di rimettere la esausta Cassa centrale in condizione di esplicare ulteriormente la benefica sua azione, venendo incontro alle Sezioni, la eco dei cui appelli è sempre stata ascoltata con esemplare benevolenza dai nostri organi superiori. E' giusto quindi, ed è naturale ch'essi abbiano, nella imbarazzante ora che



volge, a guardare con sguardo sereno e con animo pacifico su quello che vuol essere la riconoscenza dei propri affiliati.

Fatta questa doverosa constatazione, ogni Sezione, traendone le debite conseguenze, non potrà non mettersi al lavoro col fermo e tenace volere di riuscire, ad ogni costo, nel fiero e nobile intento di far trionfare la imminente *Settimana dei Samaritani* mediante un successo brillante, dignitoso e proficuo.

Ecco i principi sui quali deve basarsi l'ardua, ma pur sempre bella e nobile attività che ad ognuno di noi, Samaritane e Samaritani, spetta di svolgere nei prossimi giorni, quando si tratterà cioè di rivolgerci ai nostri concittadini, del cui incondizionato aiuto dobbiamo renderci degni attraverso l'alto esempio di abnegazione, di sacrificio e di rinuncia, nel cui segno vogliamo proseguire impetriti, ad onore e decoro della Federazione svizzera dei Samaritani.

Enrico Marietta.

Notizen einer Afrikareise

Von MARGUERITE REINHARD

(Fortsetzung)

In der Kasbah von Algier.

Dass sich die Stellung eines verheirateten Arabers innerhalb der Familie vom Tag der Hochzeit an grundlegend ändert, mag er noch so jung und unreif erscheinen, zeigte uns der Besuch bei einer kabyliischen Familie in der Kasbah, dem Eingeborenenviertel.

Wie eine Wabe mit tausend Zellen bietet sich die Kasbah, dieser älteste Teil der Stadt Algier, dem Blick aus der Ferne dar: Häuser und Gässchen klettern steil den Südhang hinauf, und in diesem Gewirr von Mauern und Winkelgassen leben vierzigtausend Eingeborene!

Hoch oben am Hang, wo die Kasbahgässchen in die breite Strasse münden, die schon zum europäischen Viertel gehört, verlassen wir die Wagen und tauchen in die erste schmale, zwischen hohen Mauern abwärts führende Gasse. Zwei Beamte des Schweizer Konsulats geleiten uns bergauf und bergab, durch enge Gassen, wo die Schultern die Wände der Häuser streifen, unter niedern Gewölben hindurch, wo die Grossgewachsenen den Nacken beugen müssen, an zerlumpten, bildhübschen Kindern vorbei, welche die Hand in die schmale Spanne des Weges streckend, um ein Geldstück betteln. Ein barfüssiger, unglaublich schmutziger Knabe stellt sich uns, aus dem Torweg tretend, in den Weg und verlangt Feuer, um einen zerdrückten Zigarettenstummel anzuzünden. Darauf schlendert er weiter, und bei jedem Schritt baumelt am Schulterriemen die Schuhputzkiste hin und her. Natürlich! Die kleinen arabischen Stiefelputzer, denen wir gestern schon in den Strassen des Europäerviertels begegnet sind, können doch nur hier in der Kasbah wohnen! Erst jetzt wird uns bewusst, dass wir, jeder Ueberlegung bar, diese kleinen Erwachsenen zu den Ungebundenen, Losgelösten, zu den Menschen ohne Familie gezählt haben.

Wo halten sich die vierzigtausend Menschen zu so früher Nachmittagsstunde auf? Wir begegnen bloss Kindern, einem Grüppchen hier, einem Grüppchen dort. Ab und zu auch einer verschleierte Frau. Auch etwa einem Bettler. Und all die übrigen Menschen, die zwischen diesen fensterlosen Mauern hausen sollen? Wie ausgestorben erscheint uns die Stadt! «Wartet, wartet nur!» lächeln die beiden Beamten.

Nachdem wir hundertmal nach links und hundertmal nach rechts abgebogen sind und uns scheinen will, eine jede Gasse gleiche der andern und wir bewegten uns stets zwischen denselben Mauern, steigen unsere Führer die halbzerfallenen steilen Stufen hinunter, die durch einen Torweg in einen kleinen, viereckigen Hof führen. Diese wenigen Stufen bringen uns aus dem Grau der wesenlosen Gassen mitten ins bunteste, wärmste, überquellende Leben, sie bringen uns in den Hof eines arabischen Hauses der Kasbah.

Erst sehen wir uns um mit dem scheuen Blick jener, die, einem besonders Kecken folgend, in unbefugter Weise ein Haus betreten. Dann aber, da wir die herzliche Begrüssung zwischen einem jungen

Araber und einem unserer Führer wahrnehmen, erkennen wir staunend, dass wir erwartet werden, dass unser Besuch angemeldet ist, dass wir uns als Gäste fühlen und den Blick frei umherschweifen lassen dürfen.

Die Mauern des dreistöckigen Hauses umschliessen den kleinen Hof, der allen Räumen Luft und Licht zu spenden hat. Die fensterlosen Räume öffnen sich gegen diesen Lichtschacht, zu ebener Erde unmittelbar auf den bunten Steinboden des Hofes, bei den oberen Stockwerken mit ringsum laufenden Galerien. Welch ein Flüstern und Raunen und Kichern! Die Galerien sind von Frauen und Kindern so dicht besetzt, als befänden wir uns in einem Schauspielhaus. Ueber die Treppenstufen klatschen nackte Sohlen, Kinder schreien. Frauen rufen sich die Beobachtungen von einer Galerie zur andern zu. Ein Bienenschwarm ist aufgeschweicht: «Der Hassan, seht ihn nur! Er hat Besuch. Sechs Rumis!» — Rumi, so wird der Europäer vom Araber genannt. — «Zwei Rumifrauen sind dabei. Seht, seht! Wer hätte das vom Hassan erwartet? So vornehme Freunde! Bei Allah!»

Doch Hassan, der junge Gastgeber, entzieht uns der Neugierde, schiebt den Vorhang von einer Türöffnung und fordert uns mit lässiger Handbewegung zum Eintreten auf. Wir stolpern in einen dunkeln Raum, sehen nichts, rein gar nichts, und wagen nicht, uns zu bewegen, aus Furcht, anzustossen, etwas niederzureissen, dem Nachbarn auf die Füsse zu treten. Wieder hebt sich der Vorhang, und aus dem Lichtschein einer Oellampe lacht uns ein anmutiges Frauen Gesicht entgegen. Ein runder, nackter Arm stellt die Lampe auf ein Möbelstück, so dass die Schatten in die Winkel weichen. Der Raum, in dem Hassan seine Gäste empfängt, birgt keine Schätze: der Türöffnung gegenüber liegen einige Matratzen; vor diesen steht ein runder, sehr niedriger Tisch; über dem einfachen Schrein hängt ein kleiner Spiegel.

Datma, die junge Frau, die uns Hassan als seine Schwester vorstellt, lädt uns ein, uns auf die Matratzen niederzusetzen. Mit gekreuzten Beinen! Einer der Beamten erzählt uns, Datma sei bei ihm Aufwartefrau und habe ihren Bruder bewogen, uns heute in seinem Hause zu empfangen. Sie singe und zwitschere jeden Tag einige Stunden lang durch seine Wohnung, spüle Geschirr, räume auf, wische Staub und trage unter dem Schleier weg, was nicht niel- und nagelfest sei. Sie allein erhalte die neunköpfige Familie. Dies alles erzählt er auf Schweizerdeutsch. Datma steht lachend dabei. Sie ist plump gebaut und trägt ein verwaschenes, kurzes Baumwollkleid, unter dem die kräftigen Beine und breiten, nackten Füsse hervor- sehen. Doch welch eine Anmut in Datmas Gesicht und Bewegungen! Welch ein gutes Lachen! Bemerken wir noch, dass sie plump gewachsen ist? Ihr Mann fiel im Krieg. Ueber die fünf Kinder, die sie ihm geboren, befiehlt jetzt Hassan, der neunzehnjährige Herr des Hauses. Er befiehlt aber auch über seine Mutter, befiehlt über Datma, befiehlt vor allem über seine eigene Frau. Eben jagt er einige Kinder von der Tür, greift mit raschem Griff nach einem Knaben und flüstert